

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **42 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

HANSUELI F. ETTER/JÜRIG HANSER: Sankt Meinrad. (Wendelinsverlag, Einsiedeln 1984.) 80 S., 58 schwarzweisse und farbige Abb.

Kloster Maria Einsiedeln, 15. Juni 1984: Papst Johannes Paul II. weiht den neuen Hauptaltar im frisch restaurierten Mönchschor. Er legt dabei das neugefasste Silberhauptreliquiar mit dem Schädel des heiligen Meinrad in die zentrale Altarlade ein.

Vor dieser sakralen Handlung liess das Kloster die Echtheit des Schädels mit wissenschaftlichen Methoden überprüfen. «Dadurch erleben wir», so schreiben HANSUELI F. ETTER (Text) und JÜRIG HANSER (Foto) im Vorwort, «die Legende des Heiligen, den Weg seiner Relique in der Zeit, besonders aber die jüngste Wandlung in seiner Verehrung im Kloster unmittelbar.»

Im ersten Teil wird das Leben des heiligen Meinrad beschrieben, welcher sich als Reichenauer Benediktinermönch über den oberen Zürichsee, dann auf dem Etzel und schliesslich als Eremit in die Einsamkeit des Finsteren Waldes zurückzog. Hier widerstand er allen Anfechtungen, wurde oftmals als Ratgeber (Meinrad, germanisch Meginrat «ein des Rates Mächtiger») aufgesucht und im 26. Jahr seiner Waldeseinsamkeit, am 21. Januar 861, von zwei Mordbuben erschlagen. Meinrads Raben sollen die Mörder auf ihrer Flucht nach Zürich ständig umflattert haben. Hier wurden sie der Schandtat überführt und lebendigen Leibes verbrannt. Die Leiche Meinrads wurde nach Reichenau überführt und dort begraben.

Anhand von 21 ausgewählten Bildern mit zugehörigem Text aus dem Einsiedler-Blockbuch, vermutlich in Basel um 1450/60 entstanden, wird uns die Heiligenlegende vorgestellt.

Nach der Heiligsprechung durch Papst Benedikt VII. im Jahre 1039 wurden Meinrads Gebeine nach dem Kloster Maria Einsiedeln zurückgebracht.

Das Kloster gab im Hinblick auf die Einweihung durch Papst Johannes Paul II. dem Anthropologen HANSUELI F. ETTER den Auftrag, die Kopfreliquie mit modernsten wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen.

Mit der Frage «Echt oder unecht» beschäftigt sich der zentrale Teil des vom Archäologen Jürg Hanser sorgfältig illustrierten Buches. Der Mut der Abtei wurde belohnt: die anthropologischen Daten und die Morphologie machen deutlich, dass sich der Schädel des 60- bis 70jährigen Mannes nahtlos ins Merkmalskontinuum der frühmittelalterlichen Bevölkerung des süddeutschen Raumes einfügen lässt, mit anderen Worten: dass der untersuchte Schädel tatsächlich als der körperliche Überrest des heiligen Meinrad anzusehen ist.

In einem letzten Teil wird uns die Neufassung des Kopf-Reliquiars vorgestellt, ein Werk des Metallbildhauers Paul Stillhard aus Walchwil (Zug). Die strenge Formensprache hebt sich deutlich ab von der «schaurig-schönen» Vorgängerfassung des letzten Jahrhunderts.

Das Kopfreliquiar steht nun nicht mehr zu Füssen der Schwarzen Mutter Gottes in der Gnadenkapelle. Es wurde neu im Hauptaltar des Unteren Chores eingesetzt: Der Heilige ist mitten unter den Mönchen – zurückgekehrt in die Gemeinschaft, deren Anfang er ist. *Jürg Schneider*

*

JOHANNES DUFT/RUDOLF SCHNYDER: *Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St. Gallen.* (Beuroner Kunstverlag, Beuron 1984.) 170 S., mehrere zum Teil farbige Bilder, diverse Zeichnungen.

Johannes Duft und Rudolf Schnyder legen im Beuroner Kunstverlag ein Buch vor, das inhaltlich wie methodisch in weiten Teilen neu und grund-

legend ist. Vier Kodizes der St. Galler Stiftsbibliothek werden durch Johannes Duft historisch, kodikologisch und paläographisch präsentiert und von Rudolf Schnyder in bezug auf Material, Technik, Ikonographie und Stil untersucht. Das Ergebnis der sich über zwölf Jahre erstreckenden Beschäftigung mit den St. Galler Kunstwerken ist verblüffend, darum, weil die neue Lesart einer Quellenstelle ein weites Spektrum neuer, überzeugender Thesen öffnet.

Vermutlich nach 1030 schrieb Ekkehart IV im 22. Kapitel der «Continuatio casuum sancti Galli» von «duas tabulas eburneas», die unter Abt Salomo nach St. Gallen gelangt seien. Die eine war mit Bildwerk herrlich geschmückt, die andere, von feinsten Glätte, übergab Salomo Tuotilo zum Beschnitzen. Seit dem 19. Jahrhundert versuchten zahlreiche Gelehrte, Ekkeharts Bericht auf die Elfenbeintafeln am Kodex 53, dem «Evangelium longum» anzuwenden, immer aber blieb die scheinbare Gegensätzlichkeit zwischen der Tatsache der stilistisch zusammengehörenden Deckel und der Mitteilung Ekkeharts, eine Tafel sei reich geschnitzt, die andere aber glatt gewesen, bestehen. Liest man nun aber «duas tabulas eburneas» als zwei elfenbeinerne Diptychen, also zwei Doppeltafeln, was sich durch andere Textstellen als richtig beweisen lässt, kann dem Kodex 53 ein zweites, schon lange im allerdings verschieden interpretierten Zusammenhang betrachtetes Werk, der Kodex 60, zur Seite gestellt und in nunmehr logischer Wechselbeziehung analysiert werden. Die Elfenbeinarbeiten am Kodex 60 werden damit zu Kunstwerken, die am ehesten um 800 in Italien, vielleicht gar zur Kaiserkrönung Karls des Grossen, geschaffen worden sind und mit ihrer Thematik auf diesen weisen. Aus dem Umkreis des Hofes um 894 nach St. Gallen gelangt, dienten sie Tuotilo als Vorlage zur Gestaltung des zweiten Tafelpaares, das ein eigens geschriebenes Evangelium umhüllen sollte. Deutlich ist die Übernahme von Motiven spürbar, welche von Tuotilo einem typisch st.-gallischen Programm eingefügt wurden. Die beiden weiteren im Buch behandelten Kodizes 359 und 360, im 1. Viertel des 10. Jahrhunderts geschaffen, sind ebenfalls auf die zwei wichtigen Vorlagen zurückzuführen, nehmen sie doch teilweise Formen des Kodex 60 auf, was sich nur mit der in St. Gallen erfolgten Herstellung der vegetabilen und geometrischen Ornamente erklären lässt.

Es ist hier nicht der Ort, die äusserst vielseitigen Erkenntnisse, welche von den Elfenbein- wie auch den Goldschmiedearbeiten gewonnen werden konnten, detailliert zu erläutern. Sie resultieren einerseits aus der Berücksichtigung auch entlegenster Quellen und Literatur, andererseits aus der umfassenden stilistischen und ikonographischen Analyse des Dargestellten. Hier leisten die von Rudolf Schnyder beigetragenen Zeichnungen und Schemata wertvolle Dienste, illustrieren sie doch über die Möglichkeiten guter Photographien hinaus Beobachtungen, die nur durch die «Archäologie» am Objekt erfasst werden können. Diese technischen Untersuchungen und deren minutiöse Beschreibung geben dem Leser die Fähigkeit, sich nun persönlich intensiv mit den für die frühmittelalterliche Kunstgeschichte eminent wichtigen Arbeiten zu befassen. Transparenz als wissenschaftliches Kriterium gelangt hier zur Anwendung, indem alles zur Verfügung stehende Material geordnet und formuliert ausgebreitet wird. Man muss mit den postulierten Thesen nicht in allen Teilen einig gehen, die Möglichkeit bleibt erhalten, auf der Basis des in Worten, Zahlen und Abbildungen faksimilierten Objektes zu eigenen Interpretationen anzutreten.

Selbstverständlich stehen die «Tuotilo-Tafeln» des Kodex 53, welche im Buch eine gültige Würdigung erfahren, im Zentrum des Interesses. Der bereits früher postulierte Vergleich zwischen Tuotilos anderen überlieferten Werken und den Darstellungen auf den beiden Buchdeckeln gewinnt an Bedeutung, gleichen doch der für Tuotilo genannte Gallusaltar, das in eine goldene Platte ziselierte Marienbild in Metz und die ebenfalls von ihm

geschaffene Majestas Domini in Mainz möglicherweise dem Chorbezirk der Gallus- und Marienkirche in St. Gallen. Die Elfenbeintafeln wären dann ein Abbild der im Kircheninneren monumental gestalteten Thematik, eine Übertragung, wie sie zum Beispiel auch auf einer Miniatur im «New Minster Liber Vitae» nachvollzogen werden kann, wo der Himmel mit dem in der Mandorla als Pantokrator thronenden Christus die Ausmalung der Apsiskalotte des New Minsters von Winchester übernimmt. Auch die schon von Marguerite Menz-Von der Mühl vorgeschlagene vertikale Lesart der Tafeln vom Bereich des Irdischen über die Mittlerin Maria in die Sphäre der Ewigkeit erfährt eine weitere Steigerung, indem auf der die Galluslegende erzählenden Doppelszene das Kreuz mit der daran gehängten Reliquienbursa nicht nur als Bildunterteilung wirkt, sondern auch die von Christus, dem die Hindin reissenden Löwen und der Jungfrau markierten Mittelachse bis auf den Erdenboden fortführt und im Sinne der irischen Glaubensboten den geheiligten Ort des Altares festlegt. Dank solcher Überlegungen, verbunden mit den Schilderungen Ekkeharts sowie den Dichtungen Notkers und Tuotilos, tritt eine unerhört intensive Epoche der St. Galler Klostergeschichte, welche lange als Legende abgetan worden war, nachvollziehbar in die Zone der historischen Wirklichkeit. Medium hierfür ist das Kunstwerk, das im vorliegenden Buch eine würdige Präsentation gefunden hat.

Heinz Horat

*

OTTO P. CLAVADETSCHER/WERNER MEYER: *Das Burgenbuch von Graubünden*. (Orell Füssli Verlag Zürich und Schwäbisch Hall 1984.) 373 S., 644 Abb. (27 davon in Farbe).

Das burgenreiche Graubünden hat schon im 19. Jahrhundert viele romantisch-historisch interessierte Reisende in seinen Bann gezogen, und manch einer mag bei dieser Gelegenheit zu dem bereits 1837 erschienenen, reich illustrierten handlichen Bändchen über «Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rhätien», herausgegeben von HEINRICH KRANECK (Texte von GEORG WILHELM ROEDER), gegriffen haben. Als eigentliches Standardwerk über die Bündner Burgen sollte sich aber schliesslich ERWIN POESCHELS 1930 ediertes «Burgenbuch von Graubünden» erweisen. Dieses sehr schöne Buch bot mit seinem wissenschaftlich fundierten Text eine bisher unbekannt Fülle von Informationen zur Geschichte der oberrätischen Festen und wurde für Burgenforscher und Historiker aller Gattungen zu einem fast unentbehrlichen Arbeitsinstrument, dessen Preis im Antiquariatshandel immer höher und höher stieg.

Nicht nur dieser ausgeprägte Mangel an verfügbaren Exemplaren, sondern auch der wissenschaftliche Fortschritt seit den dreissiger Jahren liess immer dringlicher den Wunsch nach einem völlig neu konzipierten, modernen Burgenlexikon Graubündens aufkommen. Von einer blossen Überarbeitung des alten Burgenbuchs wurde auf ausdrücklichen Wunsch Erwin Poeschels abgesehen. Schon 1963 hatte Prof. WERNER MEYER, Basel, im Auftrag der Denkmalpflege des Kantons Graubünden mit Inventarisationsarbeiten begonnen. Unter Mithilfe des Nationalfonds wurden die Arbeiten weitergeführt, wobei es insbesondere gelang, für den historischen Teil Prof. OTTO P. CLAVADETSCHER, Trogen, als hervorragenden Kenner der mittelalterlichen Geschichte Oberrätens für die Mitarbeit zu gewinnen. Dank der finanziellen Unterstützung von gegen zwanzig Institutionen und Stiftungen konnte im Herbst 1984 das langersehnte Werk der Öffentlichkeit übergeben werden.

Im Vergleich mit Poeschel ist der Neuling stärker lexikographisch geprägt. Der einleitende Text ist wesentlich kürzer; er orientiert knapp, aber aufschlussreich über den aktuellen Forschungsstand und die Bedürfnisse der Burgenforschung (S. 13–46), will also nicht die Einleitung des Poeschel ersetzen. Das «Burgenlexikon» (S. 47–354) ist alphabetisch nach Bezirken und Kreisen geordnet. Jeder Artikel besteht aus zwei Teilen: der erste orientiert über die geographische Lage und enthält einen detaillierten Baubeschrieb des einzelnen Objekts, währenddem der zweite Teil die geschichtliche Entwicklung (bis 1524/26; Ilanzer Artikel!) erläutert. Literatur-

hinweise und sorgfältige Quellenbelege erleichtern die Rückkontrolle. Pläne und schwarzweisse Photographien (z.T. von älteren Vorlagen) vervollständigen das Bild. Gesondert aufgeführt sind «Vermutete und unsichere Burgen» (S. 357–362). Als unerlässliche Beigaben folgen ein Orts- und Personenregister (S. 365–369) sowie eine sorgfältige Bibliographie, in welcher auch die im Text nicht mehr verarbeiteten, neuesten Publikationen bis 1984 nachgetragen sind.

Im Vergleich zu Poeschel bringt das Werk von Meyer und Clavadetscher viele neue Objekte zur Sprache. Nicht nur erfahren die fortifikatorischen Anlagen des Bischöflichen Hofes zu Chur und des Klosters Disentis eine eingehende Würdigung; auch eine grosse Zahl von dörflichen Wohntürmen findet neu Erwähnung, wobei die Aufnahme des einen oder anderen «steinernen Hauses» wohl auch eine Ermessensfrage darstellt. Vereinzelt wurden auch neue Burgstellen entdeckt. Von grösserer Bedeutung sind die Artikel über die Burgen Nivagl (Gde. Vaz/Obervaz) und Schiedberg (Gde. Sagogn), welche die Ergebnisse neuester archäologischer Forschungen zusammenfassen.

Gesamthaft gesehen wurde ein ausgezeichnetes, modern gestaltetes Burgeninventar geschaffen, welches ein sehr nützliches Arbeitsinstrument darstellt.

Einzelnes vermag freilich nicht ganz zu befriedigen. Den beigegebenen Farbtafeln wird man wohl eher auflockernden als wissenschaftlichen Charakter beizumessen haben, auch wenn Flugaufnahmen aus bisher ganz unbekannt Perspektiven ihren besonderen Reiz haben mögen. Nur sollten sie nicht seitenverkehrt montiert sein (Campell, S. 140!).

Bei den Plänen handelt es sich – sofern nichts anderes angegeben ist – um Umzeichnungen oder Neuinterpretationen der poeschelschen Vorlagen. Eine vollständige Neubearbeitung und Vereinheitlichung, vor allem der Topographie, wäre zu zeitraubend gewesen; so zeigen nun einige Pläne – moderneren Richtlinien folgend – zusätzlich Böschungslinien, währenddem sich andere noch mit Höhenkurvenbildern begnügen müssen. Ob die Risse in allen Einzelheiten mass- und winkelgetreu sind, möge dahingestellt bleiben; für den «Normalbenutzer» ist die Genauigkeit im allgemeinen aber sicher genügend.

Das Orts- und Personenregister ist im Prinzip korrekt (S. 369 sind freilich alle Belege für Walter IV. von Vaz auf Walter V. zu beziehen), doch wünscht man sich etwas mehr Benutzerfreundlichkeit. Wer von Poeschel und der gesamten älteren Literatur her kommende Namen wie Oberjuvalta, Reams, Remüs, Splüdatz, Stürvis, Villa usw. sucht, wird das Register erfolglos konsultieren. Für viele Nichtbündner und Nichtschweizer sind Querverweise von den früher üblichen deutschen auf die modernen romanischen Namen dringend notwendig und wären eine zweckmässige Förderung der offiziellen Schreibweisen in der quarta lingua. Und – wenn schon – sollten dann auch die offiziellen Schreibweisen des benachbarten Auslands Beachtung finden, das antiquierte «Vintschgau» also durch «Vinschgau» ersetzt werden.

Natürlich wird sich das neue Burgenbuch einen Vergleich mit Poeschels Werk gefallen lassen müssen. Der neue Band ist graphisch gefällig gestaltet, im Gebrauch sehr praktisch und wissenschaftlich solid fundiert: der Fortschritt ist augenscheinlich. In bibliophiler Hinsicht dürfte es den mit eindrücklichen Tiefdrucktafeln ausgerüsteten Vorgänger freilich kaum ausstechen. Ein zusätzlicher Vergleich mit den nicht unbekannt Tiroler Burgenbüchern des Grafen OSWALD TRAPP erweist sich angesichts des doch stark lexikalischen Charakters des Buchs von Clavadetscher/Meyer als nicht ganz einfach. Die Trappschen Bände verkörpern stärker den Typ des mehrbändigen, aufwendig gestalteten Werks mit relativ schwerer Papierqualität – damit ein Konzept, welches für das neue Bündner Burgenbuch schon aus Kostengründen nie zur Diskussion stand.

Alle diese Bemerkungen können die Verdienste der Bearbeiter und des Verlags um den neuen Band nicht schmälern. Wer weiss, was es an Arbeit und Überwindung von Widerständen braucht, bis ein solch vielfältiges Werk vollendet ist, wird für die neue Publikation sehr dankbar sein. Es gilt überdies stets auch zu bedenken, welch enorme Bedeutung solche Nachschlagewerke für den «Normalbenutzer» ist die Genauigkeit im allgemeinen aber sicher genügend.

den Autoren attestieren, dass sie der damit verbundenen Verantwortung in hohem Masse gerecht geworden sind.

Jürg Muraro